

Gem-einsam

Die kurzen Wintertage machen es besonders sichtbar: So viele Fenster in den Häusern sind nachmittags und abends erleuchtet. Es bleiben sichtbar mehr Menschen zu Hause, die sonst etwas gemeinsam unternehmen oder Zeit bei Verwandten und Freund*innen verbringen. Das gerade erlebte Weihnachten und Corona werfen ein doppeltes Schlaglicht auf ein Thema, das ohnehin zunehmende Aufmerksamkeit erfährt: die Einsamkeit.

Für die einen schafft die unversehens starke Tendenz zum Home Office eine willkommene Erweiterung ihrer Arbeitsmöglichkeiten – für andere verstärkt das Social Distancing der Pandemie die Gefahr der Vereinsamung.

Zwischen bloßem Alleinsein, sozialer Isolation und Einsamkeit gilt es Psycholog*innen zufolge zu unterscheiden. Ein entscheidendes Kennzeichen sei vor allem die Unfreiwilligkeit des Alleinseins. Studien zufolge gibt es drei Lebensphasen mit erhöhtem Einsamkeitsrisiko: Anfang 20, wenn junge Erwachsene für einen Job oder ein Studium den Wohnort wechseln, ab Mitte 40, wenn die eigenen Kinder das Haus verlassen und im Seniorenalter, wenn gesundheitliche Probleme und eine geringere Mobilität die Kontaktmöglichkeiten einschränken, Freund*innen und Lebenspartner*innen sterben.

Gute Tipps gegen Einsamkeit im Lockdown und auch sonst gibt die Deutsche Depressionshilfe, so etwa: dem Tag Struktur geben, körperliche Aktivitäten und aktiv Kontakte suchen. Eine für viele Menschen wichtige Hilfe gegen das Gefühl der Vereinsamung sind außerdem die Haustiere. Bereits im Frühsommer dieses Jahres meldeten viele Tierheime ein Allzeithoch bei der Nachfrage nach Heimtieren.

Ob es gleich ein Einsamkeitsministerium sein muss, wie in Großbritannien 2018 eingeführt? Wohl eher nicht. Verwandte, Freund*innen, Kolleg*innen und Vorgesetzte sollten vielmehr in der aktuell zugespitzten Lockdown-Situation und auch darüber hinaus im neuen Jahr einen achtsamen Blick für Menschen haben, die an Einsamkeit leiden. Einladen und Anstiften zur Gemeinsamkeit – das ist doch ein guter Vorsatz im neuen Jahr 2021.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Auftragslagen beschreiben die Komplexität der Aufträge, die mit verschiedenen Erwartungen verschiedenster Parteien einhergehen. Diese sind nicht immer miteinander vereinbar und erschweren so Zielformulierungen (*Herwig-Lempp; Kühling* 2012, S. 52 f.). Diese Ausführungen müssen vertiefend erweitert werden, um die hohe Bedeutung der Komplexität der Auftragslagen zu unterstreichen. So unterliegt Soziale Arbeit einem Tripel-Mandat, während andere Professionen nur das Doppelmandat innehaben. *Staub-Bernasconi* bestätigt, dass daher „Loyalitäts-, Rollen-, Handlungs- und Identitätskonflikte“ vorprogrammiert seien und sich als einzigartiges Merkmal der Sozialen Arbeit beschreiben lassen (*Staub-Bernasconi* 2007, S. 3). Auch die von *Herwig-Lempp* und *Kühling* genannte *Allparteilichkeit* lässt sich in der Herausforderung des Tripel-Mandats verorten. Sozialarbeiter*innen müssen verschiedene Intentionen, Ziele und Handlungen bedenken und eine allparteiliche Haltung einnehmen. Mögliche Folgen können die von den Autoren genannten *Ambivalenzen* sein, die bei der Ziel- und Problemlösung in der Sozialen Arbeit entstehen können.

Sozialarbeiter*innen sollten versuchen, unter Reduktion der verschiedenen Aufträge, Klient*innen zur eigenen, erreichbaren Zielformulierung zu motivieren immer mit dem Wissen, dass neue Problemlagen entstehen können. Die *Austauschkonstellation* wirkt dabei erschwerend, da Sozialarbeitende unterschiedliche Sichtweisen zwischen Auftraggeber*innen und Klient*innen transparent offenlegen müssen (*Herwig-Lempp; Kühling* 2012, S. 52 f.). Die Tatsache, dass Sozialarbeiter*innen Ziele ständig neu formulieren und diese eventuell auch revidieren müssen, wird von der Problematik der *Ablenkung* noch verstärkt (*ebd.*). Nicht selten werden Klient*innen durch Lebensereignisse von eigenen Zielen abgebracht. Diese Ausführungen zeigen das Dilemma, das sich nur schwerlich bei anderen Professionen in dieser Intensität finden lässt.

Die Vielfalt Sozialer Arbeit | Verstärkt wird diese Spannung laut *Herwig-Lempp* und *Kühling* durch die *Anerkennung*, die bedeutet, dass sich Sozialarbeiter*innen meist in die Lebensumgebungen ihrer Klient*innen begeben und sich mit wertschätzender Haltung an diese anpassen müssen. Ärzt*innen und Psycholog*innen sind dem Wechsel von der Praxis in die Umgebung der Klient*innen dagegen vergleichsweise selten ausgesetzt. Die Probleme der *Außen-*

und Innenwelt der Klient*innen müssen von Sozialarbeiter*innen in einem Maße mit einbezogen werden, wie es andere Professionen nicht erfordern (*Herwig-Lempp; Kühling* 2012, S. 53).

Nach den Ausführungen von *Beushausen*, der die durchschnittliche Stundenverpflichtung von Ärzt*innen und Psycholog*innen pro Klient*in bedeutend geringer als die von Sozialarbeiter*innen je Fachstelle einschätzt (*Beushausen* 2012, S. 121 f.), kann vermutet werden, dass Ärzt*innen nur das Krankheitsbild und dessen Symptome betrachten und sich Psycholog*innen überwiegend im Wirkungsfeld der Psyche bewegen können. Ein Blick über den Tellerrand wird gerade in ganzheitlichen Konzepten auch in diesen Professionen vorgenommen, scheint aber schwerlich vorausgesetzt werden zu können, betrachtet man die geringe Stundenanzahl, die zur Verfügung steht. Anders ist dies in der Sozialen Arbeit. Es kann sogar behauptet werden, dass der Einbezug der Außen- und Innenwelt der Klient*innen eine der wichtigsten Voraussetzungen für gelingende Soziale Arbeit ist. Die Bedeutung der Sozialen Arbeit als Beziehungsarbeit muss zudem betont werden. Zwar lässt sich die hohe Relevanz tragfähiger Beziehungen auch in anderen psychosozialen Bereichen verorten, doch da Soziale Arbeit ohne Beziehung nicht funktionieren kann, unterstreicht dies den Anspruch der Profession.

Etliche Studien haben laut *Nestmann* belegt, dass eine tragfähige Beziehung als eine entscheidende Wirkungsgröße für erfolgreiche Beratungen angesehen werden kann (*Nestmann* 2004, S. 79). *Gahleitner* bezeichnet Soziale Arbeit sogar als Beziehungsprofession, die „mit beziehungserschütterten Menschen [...] interagieren und ihnen psychosoziale Unterstützung“ (*Gahleitner* 2020, S. 326) bereitstellen muss, um „eine authentische, empathische und wertschätzende, persönlich geprägte und dennoch professionell und reflexiv durchdrungene Beziehung“ (*ebd.*, S. 329) aufzubauen, eine Grundvoraussetzung, um Veränderungsprozesse bei Klient*innen zu fördern (*ebd.*).

Beushausen beschreibt es als Herausforderung, dass Sozialarbeitende Entscheidungen ihrer Klient*innen akzeptieren müssen, die als schädlich für sie angesehen werden können. Aber auch, dass Soziale Arbeit nicht nur – wie die Therapie – Verhalten, sondern auch Verhältnisse ändern will, verdeutlicht den Anspruch (*Beushausen* 2012, S. 125). Zudem sind die

Handlungsarten Sozialer Arbeit vielfältig. Sie setzen sich zusammen aus „beraten, trainieren, verhandeln, eingreifen, behandeln, kontrollieren, beschaffen, begleiten, verwalten, einmischen, informieren, übersetzen (z.B. beim Arzt), koordinieren, kooperieren, motivieren, befähigen, fördern, begutachten, vertreten, vermitteln, betreuen, erziehen, beschützen, sanktionieren, unterrichten“ (*ebd.*). *Völter et al.* heben Soziale Arbeit als Trendsetter und zukunftsweisend hervor: „Begründet wird dies damit, dass zu den Kompetenzen Sozialer Arbeit von Beginn an der selbstreflexive und selbstverständliche Umgang mit Ambivalenzen, Ungewissheit und Handlungsunsicherheit gehörte“ (*Völter et al.* 2020, S. 9).

Den genannten Autor*innen folgend gibt es keinen Grund, Soziale Arbeit als Handlungsfunktion zu unterschätzen.

Verknüpfung von beruflichem Handeln und Disziplin | Der Komplexitätsgrad der Sozialen Arbeit erhöht sich auch dadurch, dass Sozialarbeiter*innen als „ganze Person“ gefordert sind (*Madritsch-Gruber* 2017, S. 187). Dies begründet *Madritsch-Gruber* damit, dass Sozialarbeiter*innen die Verantwortung für den Professionserfolg aufgelegt werde. Damit bezieht sie sich auf *Heite*, die für professionelles Handeln die Identifikation der Sozialarbeiter*innen unter Einbezug ihrer individuellen Ressourcen und des Engagements vorschreibt (*ebd.*, S. 189). Diese Reflexivität setzt laut *Ebert* jedoch nicht nur ein hohes Maß an Selbstreflexion unter Berücksichtigung der eigenen Persönlichkeit, Erfahrungen und Problemlagen sowie die Fähigkeit voraus, Perspektivwechsel vornehmen zu können, sondern auch die Erkenntnis, dass Professionswissen aus Handlungs- und Wissenschaftswissen besteht und in einen reflexiven Zusammenhang gebracht werden muss (*Ebert* 2008, S. 35).

Mit diesen Überlegungen wird das berufliche Handeln mit der Disziplin verknüpft, was in der Bewertung durch *Herwig-Lempp* und *Kühling* sowie *Beushausen* nur am Rande erwähnt wird. Die Wissenschaft verstärkt in den Blick zu nehmen, wird auch der Forderung *Staub-Bernasconi* gerecht, dass Soziale Arbeit immer „eine theoretisch-wissenschaftliche Begründungsbasis“ (*Staub-Bernasconi* 1995, S. 7) besitzen muss. Soziale Arbeit als Disziplin bedeutet nach *Klüsche* „die Lehre von den Definitions-, Erklärungs- und Bearbeitungsprozessen von gesellschaft-